

[s.n.]

Autor(en): **Campe, J. H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Schweizer Freidenker**

Band (Jahr): **2 (1916)**

Heft 16

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Schweizer Freidenker

Organ des Schweizerischen Freidenkerbundes und des
Schweizerischen Monistenbundes

Abonnementspreis:

Schweiz: Jährlich . . Fr. 3.—
Halbjährlich Fr. 1.50
Ausland: Jährlich . . Fr. 4.50
Erscheint halbmönatlich

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzelle oder
deren Raum 10 Cts
Bei Wiederholung weniger.
Postcheck-Konto VIII/2578

Wahrheit ❀ Freiheit ❀ Friede

Wenn euer eigenes Herz, eure eigenen Sitten, euer eigener Wandel euren Kindern nicht zum Muster aufgestellt werden können, so wird alles verlorene Mühe und vergeblicher Aufwand sein.

J. H. Campe.

Römisches.

II. (Fortsetzung.)

Unsere Bewunderung — wenn eine Liebestat überhaupt bewundert werden soll, wenn trotz 2000jährigem Bestand einer Liebesreligion die Liebestat noch nicht etwas Selbstverständliches, sondern noch ein überraschender Ausnahmefall ist — unsere Bewunderung dem gewöhnlichen, sündhaften Sterblichen, der half und rettete und gab und sich opferte. Ein Wirken des Papstes im Sinne der Linderung der Leiden scheint uns allermindestens selbstverständlich.

Ist er doch der Stellvertreter Christi auf Erden, und Christus sagte von sich: Ich bin die Liebe. Wir achten die Liebestaten des Papstes, wie wir jede Pflichterfüllung achten. Wer seine Pflicht nicht tut, der ist verachtenswert. Erfüllte der Papst seine Liebespflicht nicht, wir müssten ihn verachten. So aber achten wir ihn wie jeden, der tut, was er soll, nämlich was er innerlich als seine Pflicht empfindet, und nicht stehen bleibt bei dem, was buchstabengemäss seines Amtes ist.

Und nun, ist der Papst mit seinem menschlichen Rühren eine Ausnahme? Schreit der „ungeheure Schmerz, der das väterliche Herz des Papstes erfüllt“, nicht aus Millionen andern Herzen auch? Ist „die aus jedem Worte des Papstes sprechende glühende Friedens- und Menschenliebe“ nicht ein Brand, der aus aber- und abertausend heissen Seelen bricht? Und endlich: Steht der Papst mit seinen Bemühungen um den Frieden [als welche wir die Unterredung mit dem Zeitungsschreiber Karl von Wiegand gelten lassen wollen] allein da? Nein, auch darin ist er nur einer von vielen. Allüberall in den neutralen Ländern haben sich edel denkende Menschen zusammengeschlossen zu dem Zwecke, einen Weg zu suchen, der zum Frieden führen könnte, und um in ihrer Gesamtheit eine Macht zu bilden, die auf den Gang der Ereignisse einen bestimmenden Einfluss auszuüben vermöchte. Namentlich in der Schweiz sind Bemühungen dieser und schriftstellerischer Art zahlreich, darunter solche, die unmittelbarer als die päpstliche Unterredung mit Wiegand an die bestehenden Verhältnisse rühren. Sie alle sind getragen von einem ernstesten, begeisterten Friedenswillen, sie alle entspringen demselben ungeheuren Schmerz über die entmutigenden, unfassbaren Ereignisse unserer Tage. Sie alle haben noch keine Frucht getragen, können noch keine getragen haben — denn dieser Krieg ist wie eine Feuersbrunst, die so lange wütet, bis sie, weil die Häuser, aus denen sie hervorbirgt, ausgebrannt sind, in sich zusammensinken muss. Dann — so scheint man wenigstens hoffen zu dürfen — wird der Zeitpunkt gekommen sein, wo die heutigen Vorarbeiten für den Frieden den Wert der wirkenden Kraft bekommen, indem sie als Fingerzeige, Wegweiser, Grundlagen eines wenn

noch nicht ewigen, so doch lange dauernden Friedenszustandes dienen. Ist dann der Papst mit fassbaren, guten Vorschlägen bereit, er soll uns damit willkommen sein; Ehre, wem Ehre gebühret. Vorläufig, solange seine Bemühungen nicht über ein „Interview“ hinausgegangen sind, haben wir keinen Grund, sie vor den weitergehenden Bemühungen anderer zu rühmen und zu preisen.

Nach der diplomatischen Blamage, die sich der Papst vor beinahe anderthalb Jahren geholt hatte, wurde niemand mehr zu einem „Interview“ zugelassen. Welchen Erfolg der Papst, „in dessen Hand sich die Fäden des kunstvollen Gewebes des Friedenswerkes vereinigen“ sollen, mit seinen Friedensbemühungen hatte, ist hinlänglich bekannt, wird doch der Krieg heute mit derselben barbarischen Unmenschlichkeit geführt wie damals, und sind inzwischen noch eine ganze Reihe neuer Kriegserklärungen ergangen. Die päpstlichen Friedensbestrebungen traten denn auch stark in den Hintergrund, während mehr und mehr kirchenpolitische Fragen in der Presse angedeutet oder erörtert wurden. Es handelt sich der Kurie darum, zu sondieren, wo in der Zukunft für das römische Machtstreben die sichersten Anknüpfungspunkte zu finden sein werden, auf welche Art des politischen Vorgehens in den beiden hauptsächlichsten Interessengebieten, Deutschland und Frankreich, Boden gefasst werden könne und auf welche Art hier wie dort sich nicht nur jeglicher Verlust vermeiden, sondern für Rom ein Zuwachs an Macht und Einfluss gewinnen* liesse. Das ist bei der Gegensätzlichkeit der beiden Operationsgebiete kein leichtes Stück. Doch hat die Kurie den Krieg, diese tollste aller Reaktionen, auf ihrer Seite, die Völker sind mürbe, die Regierungen bedürfen des Altars als des Rückhalts, — und so sieht der „Heilige Stuhl“ wohl nicht ganz ohne Zuversicht in die Zukunft. Wir bringen im folgenden eine im „Bund“ erschienene Pariser Korrespondenz, die vor allem das Verhältnis des Vatikans zu Frankreich beleuchtet, dann einen Artikel aus dem „Berliner Tagblatt“, der zu Mutmassungen über die mögliche Haltung der deutschen Regierung in der römischen Frage berechtigt.

„Die Lage des Vatikans in diesem Kriege ist nicht beneidenswert. Sie ist noch verwickelter als die anderer Neutraler. Denn in allen Lagern gibt es römische Katholiken, und die moralische Autorität des heiligen Stuhles über die Gläubigen bringt es mit sich, dass man auf allen Seiten bald in dieser, bald in jener Angelegenheit einen Richterspruch des Papstes erwartete. Und es liegt auf der Hand, dass er ihn nicht erlassen konnte. Aus politischen Gründen nicht, sagen seine Gegner. Darum nicht, sagen seine Freunde, weil ihm die nötigen Elemente zum unparteiischen Urteil fehlen, solange der Krieg tobt. Beide können sehr wohl recht haben.

In Frankreich hat man es dem Papst vor allem übelgenommen, dass er sich nicht sofort gegen den Angreifer in diesem Krieg gewendet hat. Jedermann müsse doch wissen, wer der Angreifer sei. Nicht einmal gegen die Verletzung der belgischen Neutralität habe der Papst protestiert. Man erklärte diese Zurückhaltung dadurch, dass die eine Partei dem Papste wichtiger sei als die andere. Oesterreich-Ungarn sei der Liebling Roms. Deutschland zähle zwar bloss 28 Millionen Katholiken, die indes sehr anhänglich seien. Auf der Gegenseite steht das schismatische Russland, das protestantische England und Frankreich, das die Beziehungen zum Vatikan abgebrochen habe, ganz abgesehen von dem „kirchenräuberischen“ Italien. Die französischen Katholiken wehrten sich gegen diese Auffassung. Auch